

Ausstellungskritik: Retracer la provenance (MCAH)

Die Ausstellung «Retracer la provenance» nimmt sich eines schwierigen Themas an: es ist eine der ersten Ausstellungen der Schweiz, die sich vollumfänglich dem Thema der Provenienzforschung widmet. Dabei geht es nicht um eine spezifische Sammlung mit einer spezifischen Provenienz, wie zum Beispiel bei den Gurlitt-Ausstellungen im Kunstmuseum Bern (KMB)¹ oder der Ausstellung der Sammlung der Basler Mission im Museum der Kulturen Basel (MKB)², sondern es geht um die Arbeit und Vorgehensweise der involvierten (oder Provenienzforscher*innen) Forscher*innen. Dabei geht es um die sehr breite ethnographische Sammlung des MCAH, also um Objekte aus kolonialen Kontexten, was auch noch zu selten in schweizerischen Ausstellungen behandelt wurde. Der rote Faden der Ausstellung bildet die Arbeit der letzten vier Jahre und Vorgehensweise der Provenienzforscherin Dr. Claire Brizon.

Forschung als Leitfaden der Ausstellung

Die Ausstellung beginnt mit einem Einführungstext, der dem Publikum den Begriff «Provenienzrecherche» erläutern soll. Im Kontrast zur Rhetorik, die von anderen Museen bezüglich der kolonialen Verstrickungen der Schweiz verwendet wird, wird im Einführungstext «Retracer la provenance» nicht von einer Geschichte individuellen Handels gesprochen, sondern Europa als Ganzes als Akteur im Kolonialismus benannt. Das Systemische des Kolonialismus wird somit implizit zum Thema gemacht. Es wird dabei auf die in vielen Ebenen vorhandenen Machtgefälle verwiesen. In diesem ersten Text wird auch das Ziel der Ausstellung benannt: basierend auf der Arbeit der letzten Jahre soll den Exponaten durch das bessere Verständnis ihrer Vergangenheit eine Geschichte zurück- und einen Platz in der Gegenwart gegeben werden.

Die Arbeit der Provenienzforschung bildet somit den roten Faden der Ausstellung und jede Vitrine widmet sich einem Schritt der Forschung: angefangen wird beim Objekt selbst und den Informationen, die an diesem ablesbar sind. So werden die Objekte so ausgestellt, dass Inventarnummern und Etiketten sichtbar sind, alles normalerweise Objektmerkmale, die man zu verbergen sucht. Der nächste Schritt widmet sich der Forschung im museumseigenen Archiv. Darauf folgt die Forschung in externen [Archiven](#) und auf der gegenüberliegenden Wand wird auf die Zusammenarbeit mit anderen Forscher*innen und mit Angehörigen der *Source Communities* eingegangen.³ Der Abschluss der Ausstellung bildet eine Art

¹ Vgl. Bestandsaufnahme Gurlitt: "Entartete Kunst" - Beschlagnahme und verkauft, Kunstmuseum Bern : der NS-Kunstraub und die Folgen, Kunst und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. Deutsche Ausgabe. München: Hirmer, 2017.

² Vgl. Schmid, Anna. Eds. *Mission possible? Die Sammlung der Basler Mission - Spiegel kultureller Begegnungen*. Basel: Christoph Merian Verlag, 2015.

³ Ein Punkt, der vielen Besucher*innen wohl verborgen bleibt aber sehr wichtig ist, ist der Fakt, dass die zwei Mitarbeitenden aus den Source Communities als Autor*innen in den Ausstellungs-Credits genannt werden. Allzu oft wird auf die Hilfe von diesen Personen zurückgegriffen, doch eine angebrachte Wertschätzung der Arbeit durch Namensnennung auf Augenhöhe mit allen anderen Mitarbeitenden findet nicht statt.

Lesecke mit einer Bücherauswahl zur kolonialen Geschichte der Schweiz. Diese Lesecke bietet den Besucher*innen sich selbstständig mit dem Themenkomplex auseinanderzusetzen. Den Besucher*innen wird dieser Zusammenhang zwischen den ausgestellten Objekten und der Arbeit der Provenienzforscherin Claire Brizon durch die Wandtexte und Labels vermittelt.

Labels oder der Teufel steckt im Detail

Durch diesen Aufbau nehmen die Labels einen wichtigen Platz in der Vermittlung ein und es werden immer mehr Informationen in diese eingeschrieben: so können den Objekten in der ersten Vitrine noch keine Provenienzen, sondern nur ein vager geographischer Raum wie «caraibes» oder eine kulturelle Gruppe wie «langue et culture Kali'na» zugeschrieben werden. Ab der zweiten Vitrine werden konkrete Sammler*innen als Provenienzen angegeben und die Art des Eingangs in die Sammlung des Museums wird genannt. Eine Möglichkeit wäre gewesen die Lücken in den Provenienzen der Objekte der ersten Vitrine in den Beschriftungen deutlicher zu machen. Das Fehlen einer Provenienzangabe fällt erst im Vergleich mit den anderen Labels auf. Würden diese Lücken konkret benannt und gekennzeichnet werden, wären sie den Besuchenden von Anfang an ersichtlich. Eine häufige Lücke, die jedoch benannt und sichtbar gemacht wird, ist jene der Autorenschaft: bei jedem Label wird auf die unbekanntes Autor*innen verwiesen. In Ausstellungen mit ethnographischen, «nicht-europäischen» Objekten werden den Individuen hinter den Objekten wenig Präsenz gegeben. Dadurch, dass die Autor*innenangaben korrekt gegendert sind, wird deutlich, dass die Ausstellung einen Anspruch auf eine klare Haltung zu aktuellen Debatten einnimmt.

Ein Objekt der Ausstellung erfuhr im Laufe der Erforschungen seiner Provenienz eine Umbenennung: den früheren Namen, der die europäische Wahrnehmung des Objekts widerspiegelt. Der veraltete, europäische Name wird auf dem Label nur noch in Klammern angegeben. Der neue Name, in der Sprache der Source Community und durch einen Vertreter dieser ausgewählt, wird als erstes genannt. Durch ein solch kleines Detail wird dem Objekt eine Identität innerhalb seines Ursprungs zurückgegeben.

Raumsituation

Ein Aspekt, den die Ausstellung schwierig gemacht hat, war der Raum. Die Ausstellung befand sich im ersten Raum des Museums, der auch als Eingangs- und Empfangsbereich des Museums funktioniert. Der Raum ist schmal und länglich, was einem das Gefühl gibt, sich auf einem Gang, d.h. Durchgangsort und nicht in einem Ausstellungsraum zu befinden. Dieses flurähnliche Raumgefühl wird dadurch verstärkt, dass die sich gegenüberliegenden Eingangstür und Tür zur Dauerausstellung jeweils fast die vollen Schmalseiten einnehmen. Man fragt sich wie viele Besucher*innen, die nicht per se für die

Wechselausstellung das Museum besuchen, die Ausstellung als solche überhaupt wahrnehmen. Allgemein fragt man sich, wie eine sinnvolle Besucherführung in diesem Raum stattfinden kann. Es können nur die zwei Längswände bespielt werden. In dieser Ausstellung wurde als Ausgangspunkt die linke Längswand genommen und die Ausstellung zieht sich im Uhrzeigersinn bis zum Schluss der rechten Längswand, d. h. die Besucher*innen befinden sich wieder vor der Ausgangstür des Museums.

Der Raum der Ausstellung «Retracer la provenance» zeigt vielleicht in gewisser Weise ein Problem bei der Wahrnehmung der Provenienzforschung auf: sie wird häufig als Randphänomen, als etwas Zusätzliches verstanden und nicht als integraler Bestandteil einer jeder Sammlung. So geht vielleicht auch hier durch den schwierigen, flurartigen Ausstellungsraum die Wichtigkeit und Aktualität des Themas den Besucher*innen etwas verloren. So klein und marginal die Ausstellung aber auch war, gab sie doch der Provenienzforschung Sichtbarkeit und hat aufgezeigt, dass ein Museum auch mit wenigen Mitteln wichtige Resultate liefern kann. Als nächster Schritt wäre wünschenswert, dass die gewonnen Erkenntnisse in die Dauerausstellung integriert werden und auch in anderen Sammlungen des MCAH Provenienzforschung zum Thema wird. Ansonsten würde das Museum Gefahr laufen, dass die wertvolle Forschung «verloren» geht.